



»I have a dream«:
Martin Luther King
und die Kraft
der Imagination

Change by Design

Wir sollten lernen, auch ohne Krisen offen für Neues, Unvorstellbares zu sein – und die Zukunft zum kreativen Element der Gegenwart machen. *Von Silja Graupe*

Das Besondere am Handeln in der Not ist, dass wir alte Gewohnheiten, Vorurteile und verkrustete Strukturen einfach über Bord werfen. Wir betreiben spontan »soziale Exnovation«: Alles, was gerade noch wichtig und selbstverständlich erschien – Termine, Geldverdienenden, Bequemlichkeit, der Streit mit dem Nachbarn –, zählt nicht mehr. Darin liegen ungeheure Verluste und riesiger Schmerz. Denn mit jeder durchbrochenen Routine zerbricht ein Stück in uns. Genau in diesem Aufbrechen vermag aber auch eine große Befreiung zu liegen. Denn weil der Panzer unseres gewohnten Ichs zerbricht, werden wir offen für Neues, für Unvorstellbares.

Meist verkümmert der Keim des Neuen allerdings wieder, sobald die Gefahr vorüber ist. Dies passiert, wenn die Triebkraft der Veränderung lediglich in Sachzwängen liegt. Das Zaubermittel dagegen ist die Imagination. »I have a dream« lautet der berühmte Satz von Martin Luther King, den er in einer dramatischen Lage von Unterdrückung und Gewalt sprach. Nichts an der Situation leugnete er. Zugleich errichtete er durch Worte und Bilder etwas wie einen riesigen, strahlenden Leuchtturm, der Menschen den Weg in eine bessere Welt wies: Statt Rassismus, Hass, Verleumdung werden sich, so King, »eines Tages kleine schwarze Jungen und schwarze Mädchen mit kleinen weißen Jungen und weißen Mädchen als Schwestern und Brüder die Hände reichen können«.

Dies zeigt: Ein Traum lässt zunächst rein in der Vorstellungskraft wachsen, was einmal sein kann. Er weist über das Gegebene hinaus, während er zugleich darin wurzelt und Elend anerkennt, statt es zu leugnen. So stärkt, ja verkörpert er unseren Möglichkeitssinn. Daran können sich neue, konkrete Zielsetzungen entzünden und das Know-how, wie diese Ziele erreicht werden können. Vom Standpunkt des Normalen erscheint dieser Traum als Unfug, als Hirngespinnst; er wirkt anstößig, grotesk, absurd, gefährlich. Genau das aber ist die Kraft der Imagination: Sie sprengt die Mauern des Herkömmlichen und errichtet jenseits ihrer Grenzen ein neues Reich des Möglichen.

Oft werde ich gefragt, ob die Imagination immer aus Schmerz erwachsen muss. Sie hat jedenfalls mit dem Verlust des Normalen zu tun. Sie entsteht nur, wenn wir uns in unseren Grundfesten erschüttert sehen. Und da wir Menschen Gewohnheitstiere sind, tut dies zumeist sehr weh. Unsere Konsumgesellschaft verhindert, dass wir diesen Schmerz spüren. Es liegt in ihrem Interesse, dass wir unsere Bedürfnisse niemals infrage stellen. Stattdessen gaukelt sie uns vor, wir könnten alles durch den Erwerb äußerer Dinge erreichen. Wir leben in einer algophoben Gesellschaft – einer Gesellschaft also, die nahezu panische Angst vor allen Arten von Schmerzen hat. Das gilt in besonderem Maße für jene Schmerzen, die aus substanzieller Veränderung und Infragestellung entstehen – allen voran aus der Auseinandersetzung mit Krankheit, Tod und Alter. Doch betäubt sie damit oft nur und entzieht zugleich der schöpferischen Imagination den Boden.

Der Neoliberalismus will uns seit Jahrzehnten klarmachen, der Markt werde es am Ende schon richten, egal, um welche Krise es sich handelt. Eine Infragestellung ist nicht vorgesehen. Dieses Mantra wirkt wie ein Anästhetikum, das uns die Abgründe, an deren Rand wir uns schon lange bewegen – soziale Ungerechtigkeit, Klimakrise, Artensterben etc. –, nicht spüren lässt. Der Verlust des Normalen erscheint fälschlicherweise als Grundübel, obwohl er in einer Welt steten Wandels unabwendbar ist. Der Imagination fehlt damit jeglicher Raum, sich zu entfalten. Sie kann sich aus den Fesseln des brutalen »Weiter so!« nicht befreien.

Doch müssen wir tatsächlich erst gegen die Wand fahren, damit es besser werden kann? Ich meine: nein. Denn wir Menschen sind nicht nur zu einem »Change by Disaster«, sondern auch zu einem »Change by Design« fähig. Doch das müssen wir üben. Wir brauchen gesellschaftliche Räume, um neben den schmerzhaften auch die schöpferischen Seiten im Verlust des Normalen entdecken zu können. In diesen Räumen – ob in Schulen, Hochschulen, Familien, Unternehmen oder zivilgesellschaftlichen Protestbewegungen – warten wir nicht länger darauf, bis uns etwa Flutwellen vorübergehend zu neuem Denken und Handeln bewegen.

An meiner Hochschule, der Hochschule für Gesellschaftsgestaltung in Koblenz, entwickeln wir dafür etwa die »FutureLabs«. Dies sind ein- bis viertägige Workshops, die es (jungen) Menschen ermöglichen, sich ihres kreativ-imaginierenden Potenzials bewusst zu werden. Dabei können und dürfen sie sich zunächst intensiv mit ihren eigenen Zukunftsängsten auseinandersetzen und verstehen lernen, aus welchen bereits vorhandenen Schattenseiten der Gegenwart diese sich speisen. Sodann lernen sie zu entdecken, welche Vielfalt alternativer Zukünfte möglich sein könnte – und wie hierbei systemische mit weltanschaulichen Wandlungsprozessen eng zusammenhängen. Schließlich kehren sie in die Gegenwart zurück, um ganz konkret zu schauen, welche Zukunft sie möglich machen wollen und welche Schritte in der eigenen Biografie sie hierfür anstrengen können. »Ich fand's schön zu sehen, wie man auch in teilweise dystopischen Visionen, die wir erstellt haben, trotzdem Aktivismus machen und trotzdem Hoffnung haben kann«, so sagte uns eine junge Teilnehmerin zuletzt. Das Denken und Handeln in der Not ist hier keine Lückenbüßerin mehr, sondern zu einem kreativen Element imaginativer Vorstellungskraft im Ringen um eine lebenswerte Zukunft geworden.

Silja Graupe, geboren 1975, ist Gründerin und Präsidentin der ersten Hochschule für Gesellschaftsgestaltung in Koblenz und dort Professorin für Wirtschaft und Philosophie. Sie studierte Wirtschaftsingenieurwesen an der TU Berlin und an der Sophia-Universität in Tokio, forschte u. a. an der Universität Köln, der Hitotsubashi-Universität in Tokio, der Catholic University in Washington D.C. und der University of Hawai'i, bevor sie von 2009 bis 2014 an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter als Professorin für Philosophie und Wirtschaft tätig war. Ihre Vision: »Weg von einer Monokultur des Denkens hin zu einer Gemeinsinn-Ökonomie, in der Menschen aufblühen und gemeinsam eine gute Zukunft für alle schaffen.«